

Vorwort

Das Ziel der folgenden Überlegungen ist es, die Möglichkeit einer Verbindung der teleologischen mit der deontologischen Tradition der Ethik auszuloten, wie es durch die Titelfrage *Pflicht oder gutes Leben?* angedeutet ist. An dieser Stelle erhebt sich sofort die grundsätzliche Frage, ob heute eine moralphilosophische Reflexion überhaupt noch Relevanz beanspruchen kann, weil sie doch von Friedrich Nietzsche radikal kritisiert worden ist. Er vertritt seit 1886 bzw. 1887 mit *Jenseits von Gut und Böse* (JGB) bzw. *Zur Genealogie der Moral* die Absicht einer Vernichtung der herkömmlichen Moral, um an ihre Stelle eine andere Orientierung zu setzen. Um das zu erreichen, zielt er einmal auf den Nachweis einer falschen Fundierung des geläufigen Moralverständnisses: „Was die Philosophen ‚Begründung der Moral‘ nannten und von sich forderten, war, im rechten Lichte gesehen, nur eine gelehrte Form des guten Glaubens an die herrschende Moral (...) – und jedenfalls das Gegenstück einer Prüfung, Zerlegung, Anzweiflung, Vivisektion eben dieses Glaubens“ (JGB § 186). Zweitens hält Nietzsche den von ihm vorgeworfenen dogmatischen Geltungsanspruch der bisherigen Moralphilosophie für nichtig, da er ihn durch den höheren Wert des Lebens gebrochen sieht: „Sich gegenseitig der Verletzung, der Gewalt, der Ausbeutung enthalten, seinen Willen dem des Anderen gleichzusetzen“ führt „zur Verneinung des Lebens“, da das Leben wesentlich „Überwältigung des Fremden und Schwächeren, (...) eben Wille zur Macht ist“ (JGB § 259). Diese sich am Leben orientierende aristokratische Moral bezeichnet Nietzsche als *Herren-Moral* und die von ihm abgelehnte als *Sklaven-Moral*, da er die von ihr bevorzugten und gegenseitig ausgeübten Formen der Nicht-Verletzung, der Anerkennung gleicher Rechte, der friedlichen Regulierung von Konflikten und der universellen Geltung der Moral als „Wille zur Verneinung des Lebens“ bezeichnet, da sie der von ihm hervorgehobenen höheren normativen Instanz des Lebens als Wille zur Macht nicht gerecht würden. Während in der Herren-Moral der Gegensatz von *gut* und *schlecht* den Gegensatz von *gut* und *verächtlich* bedeutet und der negative Ausdruck *schlecht* sich auf die Nicht-Aristokraten bezieht, hat die Sklaven-Moral eine Umwertung vollzogen, indem sie die gegenseitige Unterstützung als *gut* bezeichnet. Die vornehme Moral der Aristokraten kennt dagegen den „Stolz auf sich selbst, (sc. sowie) eine Grundfeindschaft und Ironie gegen ‚Selbstlosigkeit‘“ (JGB § 260). Nietzsche will zu dieser Position zurück, wie er es auch mit dem Titel *Jenseits von Gut und Böse* als seine Opposition zur

Sklaven-Moral ausdrückt. So will er der „Entartung und Verkleinerung des Menschen zum vollkommenen Herdentiere“ (JGB § 203) entgegenwirken und meint mit seinen Überlegungen den entscheidenden Schritt gegen den allgemeinen Konsens der Sklaven-Moral geführt zu haben. Nicht umsonst findet sich bei Nietzsche die Selbstkennzeichnung „Wir Immoralisten“ (JGB § 226) als Ausdruck seiner Überwindung einer jüdisch-christlichen Moral mit ihrer Zentrierung auf die Schwachen. Wenn im Folgenden nach der Möglichkeit einer Ethik gefragt wird, dann lässt sich – wegen des Immoralismus – nicht an Nietzsche direkt anknüpfen. Wohl aber in anderer Hinsicht, denn er hat mit seinen Überlegungen die gewohnten Gewissheiten der Moral zur Disposition gestellt, was er durch den Gedanken unterstreicht, dass „das Perspektivische“ die „Grundbedingung alles Lebens“ (JGB Vorrede) ist. Damit ist zugleich ein oft behaupteter absoluter Anspruch der Moral hinfällig, weil jedes Lebewesen seinen eigenen (auch moralischen) Standpunkt haben kann. Außerdem hat Nietzsche mit seinen Reflexionen zur Herren- und Sklaven-Moral auf die Zeitbedingtheit der Auffassungen von Moral aufmerksam gemacht. Entsprechend hat er den von ihm kritisierten Philosophen vorgeworfen, anstelle einer Begründung der Moral nur einen Glauben an die herrschende Moral zu praktizieren. Um das Werk einer wirklichen Begründung vollziehen zu können, hat er die kritische Prüfung, Zerlegung, Anzweiflung, Vivisektion der herrschenden Moral empfohlen. Dies sind wichtige Anregungen für moralphilosophische Reflexionen, um falsche Sicherheiten zu vermeiden.

Dabei gehe ich so vor, dass ich mich zunächst der beiden Grundtypen der Ethik versichere, nämlich der teleologischen und der deontologischen Tradition. Die teleologischen Ansätze erheben die handelnde Verwirklichung eines als gut bewerteten Zieles zu ihrer moralischen Forderung, während deontologische Ethiken den Handlungsfolgen nicht dieselbe Bedeutung zukommen lassen, sondern das *Sollen* einer Handlung hervorheben. Für den ersten Ansatz beziehe ich mich auf Aristoteles' *Nikomachische Ethik*, in der er dieses Denkmodell entwickelt hat. Für die Neuzeit wähle ich *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral* von David Hume aus, da er nicht nur einer der bedeutendsten Denker des englischen Sprachraums ist, sondern den Aristotelischen Ansatz empirisch auf die menschliche Natur bezieht. Für das deontologische Modell wähle ich Immanuel Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (GMS), da er dort diesen Ansatz erstmals entwickelt hat. Außerdem ist diese Schrift einer – wie Otfried Höffe ausdrücklich herausgestellt hat – der bis heute relevantesten Grundtexte unserer modernen Moralphilosophie: „Auf dem Höhepunkt der europäischen Aufklärung unterzieht Immanuel Kant die seit der Antike vorgelegten Moralphilosophien einer Kritik. Aus ihr geht eine Neubegründung der Moral bzw. der

Sittlichkeit hervor, die bis heute einen mehr als geschichtlichen Wert hat“ (Höffe 1992, 124), da sie als der paradigmatische Entwurf *einer* modernen Ethik gelten kann, was aber auch für den anders gelagerten Ansatz von Hume gilt. Die folgende Analyse der benannten Schriften und die Auseinandersetzung mit ihnen wird zunächst zu einigen Anfragen führen, zu deren Lösung ich auf exemplarische Vorschläge aus der gegenwärtigen Diskussion zurückgreife. Es geht mir hierbei nicht um historische oder werkimmanente Bezüge, auch nicht um die Diskussion der wichtigsten, nahezu unüberschaubaren Sekundärliteratur, sondern um die Erwägung von Antworten auf wahrgenommene Probleme. Wichtig ist mir dabei der individualethische Aspekt: die Frage nach dem Grund für moralisches Handeln setzt immer beim einzelnen Menschen ein und muss für ihn möglichst plausibel beantwortbar sein. Hierzu verbinde ich den kategorischen Imperativ mit den bei Kant ausgeblendeten Sachverhalten der Anteilnahme am Leben Anderer oder der Bedeutung des Handlungsziels zur Beurteilung sittlichen Handelns. Beide Traditionen können letztlich im Denkansatz einer Argumentationsethik zusammengefasst werden. Mit dem Begriff *Argumentationsethik* ist dem Gedanken Rechnung getragen, dass eine heutige, nachtraditionelle Ethik sich nicht mit Hilfe überzeitlicher Werte oder Instanzen begründen lässt, sondern zunächst eine individualethische Position voraussetzt, die dann in einen gemeinsamen gesellschaftlichen bzw. gruppenbezogenen Reflexionsprozess eingebracht werden kann. Dies ist ein Prozess, bei dem niemand eine herausgehobene Bedeutung beanspruchen kann und jedem – ernstgemeinten – Argument nachzugehen ist, wobei das sich als besser erwiesen habende Argument die Priorität beanspruchen sollte. Diese Überlegungen implizieren für die Argumentationspartner_innen neben sehr viel gegenseitiger Geduld und Offenheit zugleich die Bereitschaft, eine ständige Veränderbarkeit ethischer Aussagen zu akzeptieren, da diese in einer Zeit erheblicher politischer, ökonomischer, existenzieller und weltanschaulicher Veränderungen nicht mehr eine gleichsam zeitenthobene Gültigkeit beanspruchen können. Gleichwohl sind ethische Reflexionen – trotz der Kritik Nietzsches – für das eigene Handeln notwendig, wenn man sich selbst als Glied einer Gemeinschaft freier und gleicher Menschen versteht und mit ihnen, also nicht nur selbstbezogen, das eigene und gemeinsame Leben gestalten will, was aber auch gegenseitige Toleranz für Ansichten erfordert, die nicht in einen Konsens überführt werden können. Wenn nun die hier vorgelegten Überlegungen unter den Titel *Pflicht oder gutes Leben?* gestellt worden sind, dann sind damit nicht nur die Hauptbegriffe der beiden ethischen Denkmodelle benannt, sondern es ist zugleich nach ihrer Relation gefragt. Die hier beabsichtigte Verbindung der teleologischen mit der deontologischen Tradition der Ethik führt letztlich zu einer Argumentationsethik, die sich ihrerseits grundsätzlich von Habermas’ Diskurs-

ethik unterscheidet, da diese vorzugsweise an Kants moralisches Aufklärungskonzept anknüpft. – Diesen Überlegungen gingen viele Gespräche voraus und die fortgesetzte Bereitschaft, neue Aspekte zu berücksichtigen. Dabei standen mir meine Frau Marianne Lindenberg und Prof. Dr. Hartmut Kreß, Bonn mit viel entgegenkommender Geduld sehr hilfreich zur Seite. Deshalb möchte ich beiden diese Schrift widmen.

Lüneburg im Frühjahr 2020

Wolfgang Erich Müller